



Gemeinsam Gärtnern

Die erste Hochbeet-Saison der Karl Marx steht recht deutlich unter einem guten Stern. „Am Stern“ nämlich ist unter den Platzierten des ersten Hochbeet-Wettbewerbes besonders auffällig vertreten (Ergebnisse Seite 2). Insgesamt 19 Hochbeete hat die Genossenschaft in diesem Jahr in fast allen Wohngebieten aufgestellt. Dabei ging es nicht nur um die zusätzlichen Farbtupfer am Haus. „Wichtiger Teil der Idee ist es, die Hochbeete zugleich zu Orten der Begegnung, zu Ausgangspunk-

ten gemeinsamer Aktivitäten zu machen“, sagt Sebastian Krause, Technischer Vorstand der Karl Marx, und zeigt sich erfreut über die erlebten Beispiele. Dazu zählte etwa das Hochhaus in der Otto-Haseloff-Straße 15, Am Stern. Hans-Joachim Heinicke, Hans-Joachim Böttche, Gerhard Johl und Erhard Günzel (v.l.n.r.) hatten auch zuvor schon einen kleinen Garten an ihrem Hochhaus in liebevoller Pflege, die sie nun erfolgreich auf zwei neue Hochbeete erweitert haben. Ihre grüne Oase

ist ein wunderbarer Treffpunkt, an dem sich etliche Mitbewohner einfinden. „Die Hochbeete haben das Bild noch abgerundet“, sagt der 84-jährige Erhard Günzel und freut sich über den Pflanzguttschein, mit dem die Karl Marx die ersten drei Plätze prämiert. Und zugleich bedauert er, dass infolge der Hitze zum Zeitpunkt des Wettbewerbes im September der volle Gärtnerstolz nicht mehr so richtig zu erleben war. Mit der Trockenheit hatten indes auch alle anderen zu kämpfen. In der

ersten Hochbeet-Saison galt es zunächst Erfahrungen zu sammeln. Das unterstreicht auch Sebastian Krause und kündigt an: „Wir werden alle Hochbeet-Gärtner rechtzeitig vor der neuen Saison zum Erfahrungsaustausch einladen, um zu ermitteln, wie die Idee vor Ort ankam und welche Probleme unter Umständen auftraten.“ Danach könne dann entschieden werden, wie sich der Grundgedanke, Hilfe zur Selbsthilfe für die Mitglieder zu leisten, fortsetzen ließe.

Hochbeet-Wettbewerb kennt nur Gewinner

Dieser Sommer war gleich eine ernsthafte Bewährungsprobe für alle im Frühjahr erst gekürten Hochbeet-Gärtner der Karl Marx. Schon in ihrer ersten Saison hatten sie es mit besonderen Wetterextremen zu tun. Wer sein frisch bepflanztes Hochbeet nur ein paar Tage vernachlässigte, erntete statt Blütenpracht hängende Köpfe. Die Sonne kannte kein Mitleid. „Täglich Gießen“ lautete die oberste Gärtnerpflicht. So gesehen war der von der Karl Marx im Juni ausgerufenen Wettbewerb zwischen allen mittlerweile 19 Standor-

ten von Potsdam West bis zu Am Stern durchaus ein Wagnis, zumal die meisten Hochbeet-Gärtner noch erste Erfahrungen sammelten. Trotz Siegern und Platzierten gibt es nur Gewinner. Denn das, was da der Hitze trotzte, erfreute über viele Wochen auch zahlreiche Passanten. Die blühenden Kisten am Haus boten Gesprächsstoff in Form von Anerkennung und Kommentaren, beides Humus für die nächste Saison. Die Jury hat einige Hochbeete-Gärtner herausgehoben. Sie vergab Punkte für Pflegeaufwand, Pflanzenviel-

falt, Erscheinungsbild, Besonderheiten und gemeinschaftliche Grünpflege. Für Objektivität in diesen Entscheidungen sorgte Karl-Marx-Mitglied Reik Wolffgram. Erzieher im Hauptberuf ist er ehrenamtlich als Gutachter beim Kreisverband der Garten- und Siedlerfreunde e.V. tätig. Unterstützt wurde er von Hauswarten und Verwaltern. „Die Hochbeete sind eine schöne Idee der Karl Marx“, sagt Reik Wolffgram, weil sie neben der Standortverschönerung vielen Mitgliedern neue Möglichkeiten der Betätigung bieten. Er empfiehlt

die Aktion auszubauen. „Die Wettbewerbsergebnisse waren dieses Jahr nicht nur durch den fehlenden Niederschlag besonders vom Wässern abhängig, da sich so ein Hochbeet auch sehr schnell erwärmt“, sagt Wolffgram. Dies bedacht, wären sie zugleich ideale Standorte für die nächsten Frühblüher.

Die Hobbygärtner auf den vorderen Plätzen werden vorab schon mal mit Pflanzgutscheinen bedacht. Allen Wettbewerbsteilnehmern winkt darüber hinaus zum Ausklang des Karl-Marx-Jahres eine Flasche Karl-Marx-Wein.



1. PLATZ

Nicole Bergemann in der Ziolkowskistraße 40, Am Stern, eroberte 42 Punkte von der Jury (Punkte für Vielfalt und Erscheinungsbild).



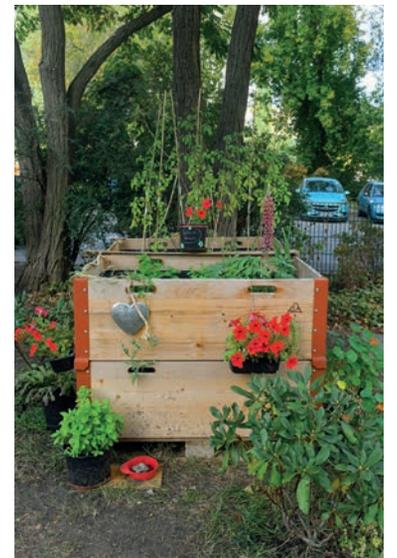
2. PLATZ

Hans-Joachim Böttche in der Otto-Haseloff-Straße 15, Am Stern, bekam für u.a. Vielfalt und gemeinschaftliches Gärtnern 39 Punkte.



3. PLATZ

Erhard Günzel, ebenfalls in der Otto-Haseloff-Straße 15, Am Stern, ernte für Vielfalt und gemeinschaftliches Gärtnern 38 Punkte.



3. PLATZ

Cosima Trusch, in Wall am Kiez 1, in der Havelbucht überzeugte besonders durch ihre Pflege und erlangte 38 Punkte.

DEBATTEN AM TISCH

Die WERKSTATT der Karl Marx am 10. November behandelt verschiedene Entwicklungsthemen.

Die Karl Marx hat ihre Vertreter am 10. November in das Kongresshotel Potsdam am Luftschiffhafen zu einer WERKSTATT eingeladen. Im Mittelpunkt der Diskussi-

onen stehen genossenschaftliche Themen, die jedes Mitglied angehen. An sechs Tischen – jeder Vertreter nimmt an diesem Vormittag einmal an einer der sechs Gesprächsrunden teil – wird der Erfahrungsaustausch stattfinden und ein anderes Thema behandelt. Es werden Ideen zu Initiativen und Nachbarschaftsfonds

gesammelt. Neue Wohnformen spielen eine Rolle. Der neue Internetauftritt der Karl Marx wird vorgestellt. Außerdem setzen sich die Vertreter mit der Wirksamkeit genossenschaftlicher Gremien auseinander. „Mobilität in der Genossenschaft – Ist Carsharing für Mitglieder denkbar?“ wird ebenfalls Thema sein. Am Tisch 6 steht die Weiterentwicklung der Genossenschaft im Fokus.

Hier sind frische Ideen und bewährte Erfahrungen gefragt. Der letzte Tagesordnungspunkt der WERKSTATT würdigt das langjährige Engagement zahlreicher Mitglieder. So gibt es in verschiedenen Gremien wie im Aufsichtsrat oder unter den Vertretern Mitglieder, die sich mitunter seit 20 Jahren ehrenamtlich im Interesse der Karl Marx engagieren.

Warum immer noch der Schlaatz?

Potsdam arbeitet an einem neuen Stadtteilkonzept, in dem auch der Schlaatz wieder eine besondere Rolle spielt. Darüber sprach KM mit Gregor Jekel, Bereichsleiter Wohnen und André Schwarz aus dem Bereich Stadterneuerung im Rathaus.

In dem vor Kurzem verabschiedeten Konzeptpapier zur künftigen Stadtteilarbeit spielt unter anderem der Schlaatz eine besondere Rolle. Warum eigentlich schon wieder der Schlaatz, der sich doch nicht wenig gewandelt hat in den letzten Jahren?

André Schwarz (AS): Immer noch der Schlaatz, wäre die bessere Formulierung. Weil der Schlaatz immer wieder vor neuen Herausforderungen steht und eine besondere Rolle für Potsdam spielt. Der Schlaatz ist der jüngste und bunteste Stadtteil. Durch die günstigen Mieten ist er für viele die erste Adresse in der wachsenden Stadt. Trotz dieser wichtigen Integrationsleistung ist die Fluktuation hier höher. Eine der Herausforderungen besteht darin, die Voraussetzungen zum Bleiben weiter zu verbessern, um auch langfristige Perspektiven am Ort zu bieten.

Der Schlaatz wird damit zu einem Pilotprojekt für die künftige Stadtteilarbeit?

AS: Auf der jüngsten Akteurskonferenz ging es unter anderem darum, die wichtigsten Handlungsfelder für die nächsten Jahre zu identifizieren. Das betrifft beispielsweise die Erhöhung der Freiraumqualität, die Verbesserung der Infrastruktur, die Schaffung von Arbeitsplätzen, die bessere Anbindung der umliegenden naturnahen Räume, die Zusammenarbeit der Akteure als auch die Einbindung der Bewohner in den Prozess; wichtige Themen für die Steigerung der Wohn- und Lebensqualität im Stadtteil.

Warum brauchen wir überhaupt ein übergeordnetes neues Stadtteilkonzept?

Gregor Jekel (JK): Die Herausforderungen gestalten sich in den Stadtteilen unterschiedlich und erfordern ein angepasstes Handeln. Dabei geht es um ein koordiniertes Handeln aller Akteure vor allem in sozialen Fragen. Viele andere Themen wie die Stadtentwicklung oder das Bauen werden schon gut integriert bearbeitet. Mit Blick auf die sozialen Belange geschieht das noch zu wenig. Das betrifft beispielsweise einen gerechten Zugang zu Bildung und Kultur sowie zu Wohnungen.

Das wurde also bislang vernachlässigt?

JK: Es gibt gegenwärtig eine wachsende soziale Spaltung zwischen den Potsdamer Stadtteilen, die dazu führt, dass die Menschen in verschiedenen Wohngebieten immer weniger Berührungspunkte miteinander haben. Schaut man sich zum Beispiel die Unterschiede zwischen dem Schlaatz und dem Bornstedter Feld an, wohnen da jeweils Menschen, die durch

ihre Einkommensverhältnisse wenig Gemeinsames aufweisen. Die Chancengleichheit, hier oder da wohnen zu können, ist nicht gegeben.

Hat es das nicht schon immer gegeben?

JK: Ist es deswegen akzeptabel? Die Gefahr besteht darin, dass allein der Wohnort zur Quelle von sozialer Benachteiligung wird. Wenn zum Beispiel ein hoher Anteil der Elternhaushalte in einer Schule aufgrund von Notlagen seinen Erziehungsaufgaben nicht mehr gerecht werden kann, beeinflusst das die Entwicklungsperspektiven von Kindern und Jugendlichen im Einzugsgebiet von Kitas und Schulen.

Wodurch ist diese wachsende Abkopplung entstanden?

JK: Das ist eine Entwicklung der letzten 20 Jahre. Anfang der 90er Jahre war Potsdam noch eine sozial recht ausgewogene Stadt. Aber infolge der wirtschaftlichen und demografischen Entwicklung und zunächst anderer Prioritäten der Stadtentwicklung wie der

Erhaltung der historischen Bausubstanz oder dem Neubau von Wohnungen haben sich die Unterschiede zwischen bestimmten Wohngebieten erheblich vergrößert. Beim Wohnen ist das deutlich spürbar. Es entstehen nach wie vor überwiegend Angebote für Haushalte mit überdurchschnittlichem Einkommen.

Lässt sich diese Abkopplung auch wieder zurückdrängen?

AS: Das ist möglich, aber nicht im Sinne einer kurzfristigen Entwicklung. Und es geschieht nicht von allein. Es braucht ein koordiniertes Handeln und langfristige Ziele.

Welche Rolle spielen die Wohnungsunternehmen wie die Karl Marx in diesem Zusammenhang?

AS: Die Genossenschaften gestalten durch ihre Mietenpolitik, die Auswahl ihrer Mitglieder oder die Wohnumfeldgestaltung das Alltagsklima der Stadtteile mit und sind deshalb wichtige Akteure der Stadtteilentwicklung.



Gregor Jekel, Bereichsleiter Wohnen (vorn) und André Schwarz aus dem Bereich Stadterneuerung

Vom Umgang mit Kritik

Mit dem Beschwerdemanagement reagiert die Karl Marx kurzfristig auf Alltagsärgernisse.

Nach vorläufigen Zahlen des Beschwerdemanagements für die ersten drei Quartale (Stand 30.09.2018) des laufenden Jahres haben die Mitglieder der Karl Marx bislang wenig Kritik in der Geschäftsstelle an-

gemeldet. 23 per Brief, E-Mail oder Telefonat eingegangene Beschwerden entsprechen einem der niedrigsten Zwischenstände, die seit Einführung der gezielten Auswertungen im Jahr 2011 bislang festgestellt werden konnten. Zwar wäre es etwas zu vorschnell, daraus schon Schlussfolgerungen auf ein besonders gutes Gesamtjahr ableiten zu wollen, aber

die niedrige Zahl der Kritiken ist ein Hinweis auf die insgesamt hohe Zufriedenheit der Mitglieder mit ihren Wohnverhältnissen; ein Umstand, den die Statistik auch schon länger belegt.

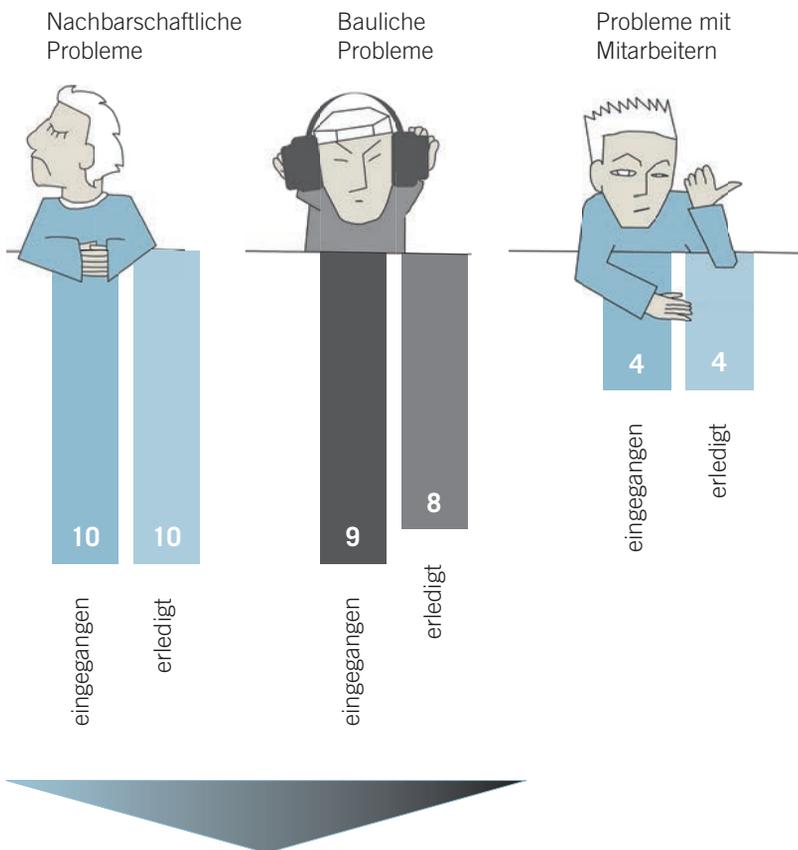
Grund, sich zurückzulehnen, sind die Zahlen gleichwohl nicht. Auch wenn der genossenschaftliche Wohnungsbestand demnächst komplett modernisiert sein wird, ergeben sich immer wieder neue Herausforderungen. Das sind neben den wachsenden Ansprüchen der Mitglieder aktuell etwa die übervollen Auftragsbücher der Baufirmen und Handwerker. Sie provozieren ein hartes Ringen um vereinbarte Kosten und Termine und mancherorts so nicht vorgesehene Belastungen für die betroffenen Mitglieder. Soll heißen, auch wenn die Beschwerdezahl über bauliche Probleme insgesamt klein erscheint, der dahinter im Einzelfall verborgene Ärger über eine sich hinziehende Baustelle kann durchaus auch mal größer sein.

Die meisten auflaufenden Beschwerden betreffen indes weiterhin nachbarschaftliche Probleme. Der niedrige Halbjahresstand ist im doppelten Sinne hoffnungsvoll. Zum einen erfordern Probleme im Zusammenleben stets guten Willen der Beteiligten und

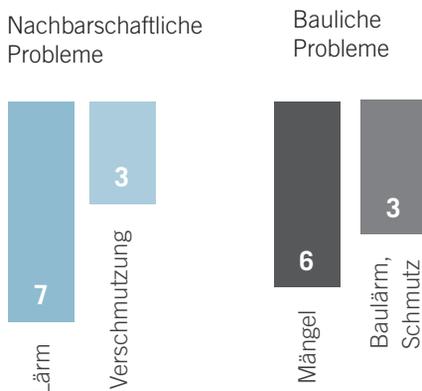
lassen sich nur bedingt durch mahnende Briefe, klärende Gespräche oder Vermittlungsversuche durch die Geschäftsstelle lösen. Zum anderen trübt Ärger unter Nachbarn auch die Gesamtstimmung im Haus. Der Königsweg zur Lösung ist immer noch, die Fähigkeit aufeinander zuzugehen und sich miteinander zu verständigen.

Das Beschwerdemanagement wurde 2011 eingeführt. Die Karl Marx ging davon aus, dass trotz guter Gesamtsituation der Genossenschaft bei einem Bestand von über 6 600 Wohnungen Alltagsärgernisse auftreten werden. Sie zu identifizieren und nach Möglichkeit schnell und kontrollierbar zu lösen, ist die Aufgabe. Nach Eingang einer Kritik haben die Mitarbeiter sechs Arbeitstage Zeit, den Hinweisen nachzugehen. Dauert es aus bestimmten Gründen länger, ist die Leitung darüber zu verständigen, um gegebenenfalls neue Lösungsansätze anzustoßen. In der Zwischenzeit sind die Mitarbeiter gehalten, die betreffenden Mitglieder über die Entwicklung in der Sache zu informieren. Die Beschwerden werden einmal monatlich auf der Vorstandsebene der Karl Marx ausgewertet. Einmal pro Quartal wird der Aufsichtsrat über die Entwicklungen informiert.

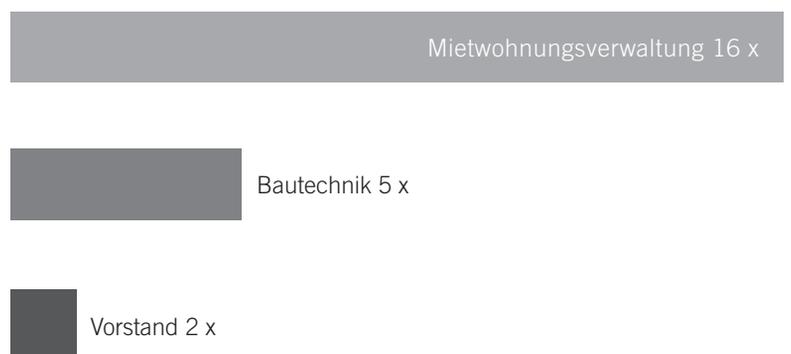
Beschwerdemanagement 2018 (Stand 30.09.2018)



Gründe



Zuständigkeiten





Für Hans-Eberhardt Kahlisch ist Mülltrennung selbstverständlich

Mülltrennung bleibt aktuell

Die STEP beendet zum Jahreswechsel ihren Abfallmanagement-Service.

Ende des Jahres läuft das sogenannte Abfallmanagement der STEP aus. Der örtliche Entsorger stellt aus Kostengründen seinen zusätzlichen Service ein, mit dem er unter anderem auch die Karl Marx in einzelnen Wohn-

gebieten bei einer besseren Trennung der Hausmüllbestandteile unterstützte. „Die STEP hat uns auf diese Weise bei der Einführung der Bio-Tonne seit 2016 begleitet“, sagt Tanja Bentin, Leiterin der Wohnungsverwaltung der Karl Marx. Die Idee bestand darin, durch eine nachträglich bessere Trennung das teure Restmüllaufkommen zu redu-

zieren und die wiederverwertbaren Bestandteile auf die Bio- und die Wertstofftonne umzuverteilen. Restmüll gilt als der teuerste Entsorgungsbestandteil. Durch weniger Restmüll konnten auch die Abholturen neu organisiert werden, was in der Summe dem absehbaren Anstieg der Entsorgungskosten entgegenwirken sollte. „Das hat auch funktio-

niert“, sagt Katrin Ninnemann, die bis vor Kurzem zuständige Expertin in der Betriebskostenabrechnung der Karl Marx und seit Oktober Mitarbeiterin in der Mietwohnungsverwaltung. „Trotz gestiegener Gebühren konnte die Karl Marx im Durchschnitt das Niveau der Entsorgungskosten auf dem Niveau wie vor 2016 halten.“ Wenn die Unterstützung der STEP künftig wegfällt, kommt es noch mehr auf das Verhalten der Mitglieder an. Nur wenn sie ihren Hausmüll gut und besser trennen, steigen die Mengen, die im Restmüll landen, nicht wieder an. „Das würde im ungünstigsten Fall bedeuten, dass die inzwischen vielerorts reduzierten Restmülltonnen an manchen Standorten nicht mehr ausreichen und wieder öfter abgeholt werden müssen, wodurch in der Folge die Entsorgungskosten doch noch steigen können“, sagt Katrin Ninnemann und hofft, dass es nicht so kommt. Das Trennen des Hausmülls bleibe daher eine wichtige Aufgabe, mit der jeder Haushalt Geld sparen kann.

Neumann, 3 mal klingeln

„Schlonzke, du glaubst gar nicht wie froh ich bin, dich zu sehen“, ruft die beinahe stürmisch herannahende Marianne Neumann dem vor der Eingangstür entgegenkommenden Nachbarn zu. Für einen Moment glaubt er, sie würde ihm gleich um den Hals fallen. Vorsichtshalber hält er sich die überschäumende Zuwendung auf spöttischer Distanz. „Wann woll’n wir ihm det denn sagen, dass de vor 30 Jahren den Falschen geheiratet hast?“, antwortet er trocken und deutet in Richtung Manfred, Mariannes Ehemann, der ihr feixend mit kurzem Abstand folgt. Marianne stoppt irritiert

ab, kräuselt die Stirn, und fragt sich eine Sekunde lang, ob sie das jetzt gehört haben will? Noch mit den Augen rollend wird sie aber doch vom Mitteilungsdrang überwältigt. Sie kämen gerade aus Berlin und wären selten so froh, wieder vor ihrem so friedlichen Hausaufgang Am Stern zu stehen. „Wir waren für unseren Neffen bei einer Wohnungsbesichtigung in Friedrichshain ... du glaubst nicht, was da los war. Fast 80 Leute vor dem Haus, eine halbe Stunde noch ehe der Vermieter kam. Unglaublich. Und die Typen, klamme Studenten, Mütter mit dickem Babybauch, Leute

in feinem Zwirn, alles dabei“, sprudelt es aus Marianne, die sichtlich mit ihren unverarbeiteten Eindrücken kämpft. „Fast 1000 Euro wollen die für eher bescheidene Zweizimmer haben?!“, stimmt nun auch Manfred in die Empörung seiner Frau ein und schüttelte den Kopf. „... wie im falschen Film.“ Schlonzke, nicht unbeeindruckt, konstatiert: „Willkommen auf dem Wohnungsmarkt. Da seid mal froh, dass euer Neffe nicht in Potsdam gesucht hat. Ich weeiß gar nicht, ob et hier überhaupt noch Wohnungsbesichtigungen für kleene Geldbeutel jibt.“ Ohne Goldesel hätte man



derzeit schlechte Karten. „Nein“, sagt Marianne, „was bin ich froh, dass ich keine neue Wohnung brauche.“ Fast andächtig drückt sie die Haustürklinke und macht einen festen Schritt über die Schwelle. „Na, wenn vielleicht doch mal“, flachst Schlonzke, inzwischen wieder bei sich, hinterher, „denn weeißte ja, ick wohn ne Treppe höher.“



Blick ins Schreibmaschinenkabinett in der Volkshochschule 1991

Volkshochschule sucht ehemalige Schüler

Für einen Jubiläumsband zum 100. sind Zeitzeugenberichte gefragt.

Alfred Müller hat auf zahlreichen Baustellen in aller Welt gearbeitet. Als Bauleiter beaufsichtigte er schon in der DDR den Neubau von ganzen Wohngebieten. Nach 1990 nutzte er die neuen Möglichkeiten und

arbeitete als Experte rund um den Globus. Dabei lernte er viele Menschen und Sichtweisen kennen. Noch heute erzählt er seinen Enkeln begeistert von einem Bauprojekt in Ägypten, das nur unter großen Schwierigkeiten entstand. Dass Alfred Müller als Bauingenieur die Welt für sich entdecken konnte, verdankt er auch der Volks-

hochschule Potsdam (VHS). Hier holte er Anfang der 1970er Jahre sein Abitur nach, um danach Bauingenieurswesen zu studieren. Die Volkshochschule half ihm, seinem Leben eine neue Richtung zu geben. Zugegeben, die Geschichte von Alfred Müller ist frei erfunden. Dennoch: So oder so ähnlich könnten sich die Biographien von Menschen lesen, die einen VHS-Kurs besucht oder während der DDR-Zeit hier einen Schulabschluss über den zweiten Bildungsweg erworben

haben. Die Volkshochschule Potsdam begeht 2019 ihren 100. Geburtstag. Höchste Zeit, sich zu erinnern. Einen ersten Rückblick gibt die Dauerausstellung „Bildung für alle! 100 Jahre VHS Potsdam“, die im September im Bildungsforum eröffnet wurde. Zum 100. Geburtstag ist eine Sonderveröffentlichung persönlicher Geschichten rund um die Volkshochschule geplant. Für dieses Buch ist der Potsdamer Historiker Johannes Leicht auf der Suche nach Erinnerungen, Berichten oder Anekdoten, die die Vergangenheit lebendig werden lassen. Hat sich Ihr Leben – privat oder beruflich – durch den Besuch der Volkshochschule verändert? Dann erzählen Sie uns Ihre Geschichte! Nicht nur die Volkshochschule interessiert sich für Ihre „Schulgeschichte“, auch im KM-Magazin, möchten wir darüber berichten, inwieweit Bildung Ihr Leben verändert hat und Ihr in Potsdam erworbenes Wissen gefragt war.

Kontakt: info@wgkarlmarx.de, Tel. 6458-107

Volkshochschule im Bildungsforum, Dr. Myrtan Xhyra, Am Kanal 47, 14467 Potsdam, E-Mail: myrtan.xhyra@rathaus.potsdam.de

RAUCHWARNMELDER FÜR ALLE WOHNÄRÄUME

Das Nachrüstprogramm für 22 000 Rauchwarnmelder in den Wohnungen startet.

Er ist klein, weiß und rund – gemeint ist der Rauchwarnmelder, der künftig in keiner Wohnung der Karl Marx fehlen darf. Im kommenden Frühjahr startet die Genossenschaft ihre Rauchwarnmelderoffensive. „Laut Brandenburger Bauordnung sind die tellergroßen Geräte, die Rauchgase erkennen können und mit einem Alarm-

ton die Bewohner warnen, in allen Wohnräumen Pflicht“, erläutert Marcel Skaley, Gebäudetechniker der Karl Marx. Der Gesetzgeber hat eine Übergangsfrist bis zum 31.12.2020 vorgesehen. Insgesamt 22 000 Rauchwarnmelder werden bis dahin in den Wohnungen der Karl Marx installiert. Sie werden in allen Aufenthaltsräumen außer Küche und Bad, also in allen Zimmern sowie im Flur, angebracht. Die ersten Rauchwarnmelder wurden be-

reits im gerade fertiggestellten „Quartier Waldgarten“ sowie in den Modernisierungsobjekten in Zentrum Ost installiert. „Im kommenden Frühjahr beginnen wir mit dem Einbau der Geräte in unseren Wohnungen in der Stadtmitte, Zentrum Ost und in der Waldstadt II“, sagt Skaley. Sowohl die Installation als auch die Wartung übernimmt der Messdienst Kalorimeta.

Die jährliche Wartung ist unkompliziert. „Da wir uns für

Funkrauchwarnmelder entschieden haben, können die relevanten Daten, wie zum Beispiel die Betriebsbereitschaft oder der Verschmutzungsgrad, aus der Ferne ausgelesen werden. Die Wohnung muss dafür nicht betreten werden.“ Lediglich zur Installation in den einzelnen Wohnräumen müssen die Mitarbeiter von Kalorimeta in die Wohnung kommen. Darüber werden die Mitglieder rechtzeitig von der Genossenschaft informiert.

KOMPOST-BEUTEL NICHT MEHR IN DIE BIO-TONNE

Stadt strebt leichte Entlastung bei den Entsorgungsgebühren an.

Die Stadt hat für das kommende Jahr eine Entlastung bei den Entsorgungskosten für Hausmüll in Aussicht gestellt. Wie der designierte neue Oberbürgermeister Mike Schubert und die Leiterin des Bereiches Öffentlich-Rechtlicher Entsorgungsträger, Nicole Prestin, vor Kurzem mitteilten, soll im kommenden Jahr der Preis für die Grundgebühr bei Privathaushalten um 3,4 Prozent sinken. Für den Restabfall wurde abhängig von der Behältergröße eine Ersparnis um bis zu 9 Prozent angekündigt. „Unser Ziel ist es, stabile Entsorgungspreise anzubieten. Die

Angebote bleiben im gleichen Umfang bei gleichzeitig leicht sinkenden Preisen erhalten“, sagte Mike Schubert. Damit die Abfallgebührensatzung 2019 in Kraft tritt, müssen die Stadtverordneten noch zustimmen. Der Beschluss lag bis zum Redaktionsschluss dieser Ausgabe allerdings noch nicht vor.

Auf der Basis der neuen Kalkulationen würde die Grundgebühr für Haushalte um 0,96 Euro von aktuell 27,99 Euro auf dann 27,03 Euro pro Person und Jahr sinken, heißt es. Die Gebühr für Restabfall verringere sich zwischen 4,5 und 9 Prozent. Trotz der angekündigten Entlastungen bleibt Restmüll nach wie vor die teuerste Entsorgungskomponente, kon-

sequente Mülltrennung daher weiter der wichtigste Einsparfaktor von langfristiger Bedeutung.

Mit der neuen Abfallentsorgungssatzung sollen auch einige neue Regeln in Kraft treten. So ist es künftig untersagt, kompostierbare Kunststoffbeutel im Bioabfall zu entsorgen, da diese für die Verarbeitung in den

Kompostierungsanlagen nicht geeignet sind. Der Bioabfall darf in loser Form, in Zeitungspapier oder in Papierbeuteln in die Bioabfallbehälter eingefüllt werden“, heißt es im §8 der überarbeiteten Abfallentsorgungssatzung. 2017 wurden in Potsdam 7 100 Tonnen Bioabfälle eingesammelt. Im ersten Jahr waren es 6 500 Tonnen.



Zugvögel



LINUM

Im Herbst machen sich die Zugvögel auf den Weg in den Süden. In vier Regionen Brandenburgs machen sie Rast, hier kann man sie gut beobachten. Linum ist einer der größten Kranichrastplätze Europas. Hier wurden an manchen Tagen schon über 80.000 Kraniche gezählt. Das Linumer Gebiet mit seinen flachen Teichen und den angrenzenden nassen Wiesen wirkt besonders anziehend auf die Kraniche.



RIETZER SEE

Im Vogelschutzgebiet Rietzer See leben über 260 Vogelarten. In der Zugzeit ist es ein wichtiger Rastplatz für tausende Gänse und bis zu 1600 Kraniche. Einen besonders guten Blick auf die Tiere hat man vom Vogelbeobachtungsturm am Streng zwischen dem Rietzer und dem Netzener See. Natur- und Kulturführer der Gemeinde Kloster Lehnin veranstalten Führungen zu den Kranichrastplätzen.



WANNICHEN BEI LUCKAU

Das Heinz Sielmann Naturparkzentrum liegt an einem ehemaligen Braunkohletagebau, der unter Naturschutz gestellt und renaturiert wurde. Die Wasserflächen und ihre Umgebung sind wertvolle Brut- und Rastplätze für Tausende bedrohte Vögel. Am Tage können hier die Kraniche und Gänse auf Äckern und Wiesen entdeckt werden, am Abend bei der Einkehr in ihre Schlafgewässer.



UNTERES ODERTAL

Der Nationalpark Unteres Odertal erstreckt sich über eine Breite von 2 bis 8 Kilometern auf beiden Uferseiten der Oder. Die letzte noch weitgehend intakte Flussauenlandschaft Mitteleuropas ist reich an verschiedenen Wasservogelarten. Während der Zugzeit sammeln sich hier bis zu 150000 Gänse, Enten, Schwäne, Störche und über 3000 Kraniche. Von den Deichen aus sind sie besonders gut zu beobachten.

Gut, dass wir auf meinen Vater gehört haben

Sehr geehrte Redaktionsmitglieder, mein Name ist Marieta Gehlmann, ich bin Mitglied der Arbeitsgemeinschaft „Zeitzeugen“ beim Seniorenbeirat der Stadt Potsdam. Wir schreiben selbst erlebte Geschichten und stellen diese in Lesungen einem breiteren Publikum vor. Meine aktuelle Geschichte hat das Wohnen in einer genossenschaftlichen Wohnung zum Inhalt. Vielleicht gefällt Ihnen die Geschichte und Sie kann im KM-Magazin gedruckt werden.

Liebe Frau Gehlmann, vielen Dank. Wir glauben, dass Ihre Geschichte auch andere Leser des KM-Magazins interessiert und geben sie hier leicht gekürzt wieder. Ihre KM-Redaktion

Die Überschrift in der Berliner Morgenpost („Kanzlerin will Wohnungsbau beschleunigen“) verursacht bei mir ein mildes Lächeln. Unter den heutigen Bedingungen wird sie sich innerhalb der Großen Koalition, etwas anderes einfallen lassen müssen.

Dagegen kann ich für mich festhalten und es auch empfehlen, das Wohnen in einer Genossenschaftswohnung hat an Attraktivität nur zugenommen.

Bereits als Studenten wurden mein Mann und ich auf Rat meines Vaters und seiner Hilfe, Mitglied der Arbeiter- und Wohnungsbaugenossenschaft „Karl Marx“ Potsdam-Babelsberg. Die Mitgliedsnummer 3739 steht auf unserem Nutzungsvertrag. Als Studenten hatten wir monatlich eine geringe Summe von unserem Stipendium in die Kasse der Genossenschaft eingezahlt und somit unsere Anteile angespart. Mein Mann war 1976 über ein Jahr und ich seit einem halben Jahr mit dem Studium fertig. Wir arbeiteten beide in Teltow und fuhren täglich mit den Betriebsbussen von Babelsberg beziehungsweise von Potsdam-Waldstadt zu unseren Arbeitsstellen. Ich mit unserer, inzwischen dreieinhalbjährigen Tochter, die in einen Kindergarten in Stahnsdorf gebracht wurde. Wir wohnten in der Woche jeder bei seinen Eltern und an den Wochenenden abwechselnd in Ba-

belsberg bei der Mutter meines Mannes oder in Potsdam-Waldstadt bei meinen Eltern. Eine eigene Wohnung war unser sehnlichster Wunsch. Am 15. Februar konnten wir in unsere Wohnung am Komarowring 34 einziehen. Den Einweisungsschein hielten wir glücklich in unseren Händen. Nachdem wir zwei Jahre gewartet hatten, erhielten wir Am Stern eine, gerade erst fertiggestellte Wohnung mit Balkon und Einbauküche. Wir brachten in den dritten Stock als Erstausrüstung mit: zwei Luftmatratzen, eines von den zwei vorhandenen Kinderbetten, einen Campingtisch mit zwei dazu gehörenden Stühlen und einen Kinderstuhl. Das Highlight war für uns die schon erwähnte Einbauküche. Hier kam alles unter, was bereits an Utensilien vorhanden war. Notwendige Einrichtungsgegenstände wurden nach und nach angeschafft.

Mehr als 40 Jahre wohnen wir jetzt hier. Nach der Wende gab es in unserem Wohnumkreis Umbenennungen von Straßennamen. Die Namen der russischen Raumfahrer Komarow, Do-

browski und Koroljow wurden in Lilienthal- und Pietschkerstraße umbenannt. Unsere Adresse lautet heute: Hans-Grade-Ring. Die fast völlige Erneuerung unseres Häuserblockes erlebten wir im Jahr 2006. Es wurden neue Balkone angebracht, die Bäder umgestaltet, vom Keller bis zum Dachboden alles baulich überholt und erweitert. Bei diesen aufwendigen Abläufen haben wir uns immer als Genossenschaftsmitglieder gut aufgehoben gefühlt. Da unsere Wohnung zentral liegt, wir Bahn, Bus und Straßenbahn gut erreichen, wurde ein Umzug nicht wirklich in Betracht gezogen. Ausschlaggebend war dazu noch die moderate Miete, die sich nach der Rekonstruktion bei uns um zirka 100 Euro erhöhte, aber in keinem Verhältnis zu anderen Mietobjekten steht, die man heute auf dem freien Wohnungsmarkt bekommen kann.

Gut, dass wir in den siebziger Jahren auf meinen Vater gehört hatten. Genossenschaften stehen seit 2016 auf der UNESCO-Weltkulturerbe-Liste. Hier wird die Idee des gesellschaftlichen Zusammenlebens als Wert befunden, künftig als besonders schützenswert und förderungsfähig zu gelten.

Um wieder auf die aktuelle Wohnungsmisere zurückzukommen: Die Wohnungssuchenden müssen heute schauen, was die Regierung auf dem „Wohnungsgipfel“ in Aussicht stellt. Dazu gehört, wie in der Berliner Morgenpost vom 22.09.2018 zu lesen ist, dass der Bund billiges Bauland zur Verfügung stellt, die Förderung des sozialen Wohnungsbaues mit einigen Milliarden, die Einführung des Baukindergeldes und die Reformierung des Wohngeldes. Es bleibt abzuwarten, was sich daraus konkret ergibt.



Alf und Marieta Gehlmann wohnen seit 42 Jahren bei der Karl Marx



Kristina Rother, Tatiana Bock, Tanja Bentin und Marco Friedrich gehören zum Team (v.l.n.r.)

Im Auftrag der Eigentümer

Die Abteilung Wohnungseigentumsverwaltung wurde 1997 aufgebaut, um die Verwaltung der aus dem Bestand der Wohnungsgenossenschaft gebildeten Wohnungseigentumsgemeinschaften zu übernehmen. Für wen die Mitarbeiter im Einsatz sind und mit welchen Aufgaben sie sich täglich befassen, darüber informiert Tanja Bentin, die seit Juni die Abteilung leitet.

Was ist die Aufgabe Ihrer Abteilung?

Wir betreuen fremdes Eigentum. Insgesamt 14 Wohnungseigentumsanlagen - in Babelsberg, Am Stern, der Waldstadt sowie der Teltower Vorstadt gehören dazu. Wobei wir nicht die insgesamt 1126 Eigentumswohnungen verwalten, dafür ist jeder Eigentümer verantwortlich. Wir kümmern uns um das, was gemeinschaftlich genutzt wird. Die Aufgaben betreffen etwa Reparaturaufträge, Sanierungsmaßnahmen, Grünanlagenpflege, Hausgeldabrechnung, Buchhaltung, die Arbeit mit den Hausmeistern usw. Ein wichtiger Teil ist die Vorbereitung und Durchführung der jährlichen Eigentümerversammlungen. Hier werden die anstehenden Aufgaben beschlossen, etwa notwendige größere Instandhaltungsmaßnahmen, wie z. B. Dachreparaturen, Fassadeninstandsetzungen, aber auch Modernisierungsmaßnahmen. Jede Eigentumsanlage

setzt den Schwerpunkt anders. Als Verwalter sorgen wir für die Umsetzung. Zugleich sind wir verpflichtet, auf notwendige Sanierungsmaßnahmen aufmerksam zu machen.

Darüber hinaus sind wir für die Verwaltung des Sondereigentums der Wohnungsgenossenschaft verantwortlich. In fast allen Eigentumsanlagen ist die Karl Marx Miteigentümerin. Und diese Wohnungen, insgesamt sind es rund 400, werden als Sondereigentum bezeichnet.

Wie viele Mitarbeiter hat die Wohneigentumsverwaltung?

Unsere Abteilung hat vier Mitarbeiter für drei ineinander übergreifende Bereiche. Kristina Rother, die erfahrenste Mitarbeiterin, betreut drei Eigentumsanlagen – darunter die größte in Babelsberg, zu der elf Häuser mit 260 Wohnungen gehören. Darüber hinaus kümmert sich die Fachwirtin der Grundstücks- und Wohnungswirtschaft um

die Abrechnung für alle 14 Wohneigentumsanlagen. Marco Friedrich begleitet seit vier Jahren die Baumaßnahmen der Gemeinschaften und hat viele der letzten Eigentümerversammlungen geleitet. Seit Oktober dieses Jahres hat er die Verwaltung von elf Eigentümergemeinschaften übernommen. Dort ist er auch für Verwaltung des Sondereigentums der Karl Marx zuständig. Über den Tisch von Tatiana Bock gehen die Rechnungen, Zahlungen und Versicherungsfälle, die in den einzelnen Anlagen anfallen und die Stammdatenpflege. Sie führt die jeweiligen Rücklagekonten, auf denen das Geld der Eigentümer für geplante Instandsetzungen oder für umfangreiche Vorhaben angespart wird. Alle drei Mitarbeiter sind gleichermaßen Ansprechpartner für die Eigentümer.

Als Leiterin koordiniere ich die Arbeit, die in vielen Punkten mit der Mietwohnungsverwaltung verzahnt ist.

Was muss ein Mitarbeiter der Wohneigentumsverwaltung beherrschen?

Sowohl technische als auch buchhalterische Kenntnisse sind gefragt und natürlich fundiertes Wissen über das Wohnungseigentumsgesetz oder die Mietwohnungsverwaltung. Jeder Mitarbeiter muss gut organisiert sein, Fingerspitzengefühl im Umgang mit den Eigentümern haben, denn wir nehmen eine Vermittlerrolle wahr.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag aus?

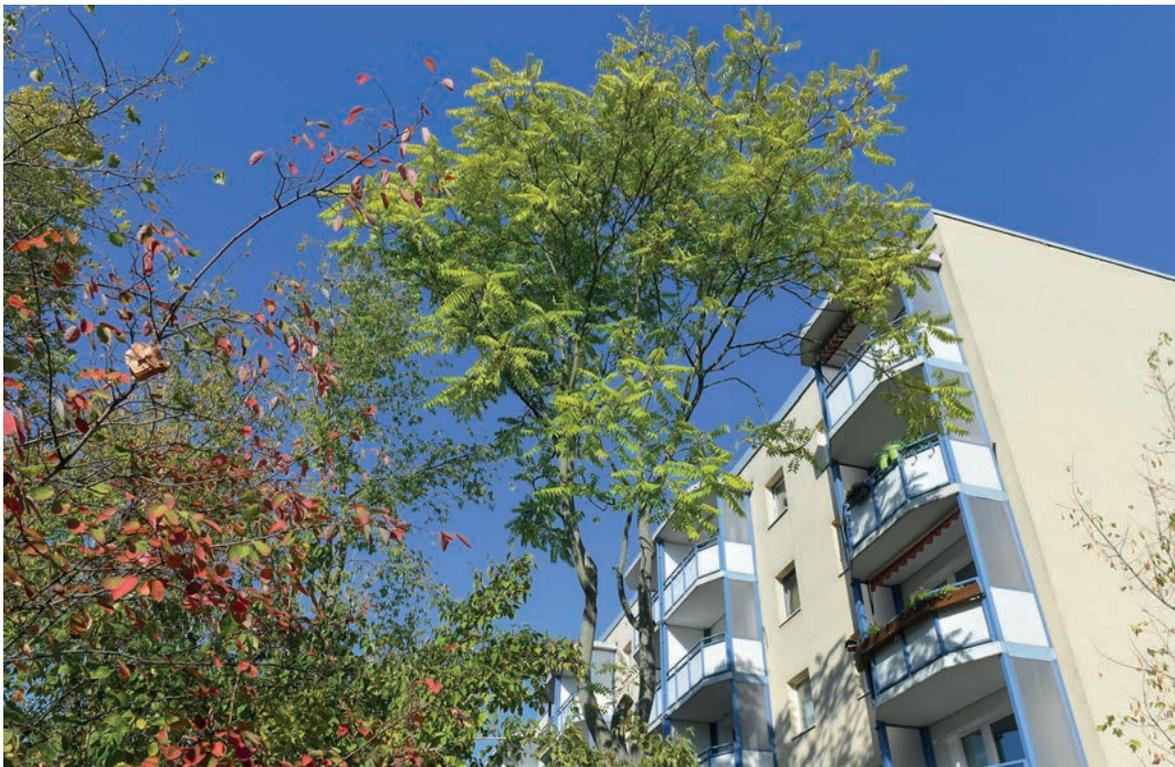
Den gibt es so nicht. Die Arbeit ist geprägt durch die verschiedenen Anliegen der Eigentümer, Mieter, Beiräte, ausführenden Firmen und vieler anderer. Die auf den Eigentümerversammlungen zu fassenden bzw. gefassten Beschlüsse, gilt es ansonsten vor- und nachzubereiten. Ein ständiges Muss ist dabei die Prüfung des Wirtschaftsplans, Hausgelds und der Instandhaltungsrücklagen. Es ergeben sich Aufgaben wie das Einholen von Angeboten, Absprachen mit den Beiräten, das Vorbereiten und Begleiten von Bauvorhaben. Dazu kommen regelmäßige Vor-Ort-Termine.

Wie hat sich die Arbeit in jüngster Zeit verändert?

Die Zuständigkeit für die Wohneigentumsanlagen wurde neu aufgeteilt. Die Mitarbeiter haben jetzt mehr Eigenverantwortung.

Was sind die wichtigsten aktuellen Projekte?

In der Straße Zum Kahleberg haben wir mit der Strangsanierung begonnen, ein Pilotprojekt. Im ersten Aufgang sind die Arbeiten beendet, weitere 18 Aufgänge sollen folgen. Außerdem bereiten wir die Sanierung von acht Treppenhäusern in der Rosenstraße 37-51 vor.



Dieser Götterbaum in der Newtonstraße ist etwa 40 Jahre alt

Zwiespältiger Götterbaum

Der Götterbaum wächst besonders schnell und macht einheimischen Arten mehr und mehr Konkurrenz.

Konkurrenz belebt das Geschäft. Was für die Wirtschaft gilt, macht in der Natur mitunter Sorgen. Ein Beispiel dafür ist der Götterbaum. Der Laubbaum, der ursprünglich aus China und dem nördlichen Vietnam stammt, wächst besonders schnell, ist recht anspruchslos und zudem widerstandsfähig. Er kommt mit Streusalz, Trockenheit, Abgasen und Nährstoffmangel zurecht. Alles in allem bemerkenswerte Eigenschaften für einen Stadtbaum. Das Problem dabei ist: Wo der Götterbaum einmal Wurzeln schlägt, bekommt man ihn nur mehr schwer wieder weg. Er breitet sich schnell aus, über Samen, die durch eine Art Propeller kilometerweit fliegen können, zusätzlich über das verzweigte Wurzelwerk. Er findet selbst in Kellerschächten Halt. Im Laufe von wenigen Jahrzehnten können Götterbäume einheimische Sträucher und Pflanzen so teilweise verdrängen. An den Rheinufern von Basel ist das

Ziergehölz längst zur Plage geworden. In Ungarn geht man systematisch gegen den Götterbaum vor. Mittlerweile wird der Exot zu den 100 problematischsten invasiven Arten in Europa gerechnet. Nicht nur in Deutschland steht er seit zehn Jahren auf der schwarzen Liste der invasiven Neophyten.

Die ersten Pflanzen kamen 1740 aus China nach Paris. In Wien bemühte man sich mithilfe des Götterbaumes den Seidenspinner als Nutztier in Europa einzuführen und trug damit aber zu einer verwilderten Population bei. In Berlin wurde die Pflanze bereits Ende des 18. Jahrhunderts zur Zier kultiviert.

Wildwachsende Götterbäume sind heute in den Zentren der größeren Städte recht häufig. „Allein auf den Grundstücken der Karl Marx stehen 23 ausgewachsene Exemplare, ungezählt die jungen Sprosse, die in einem Jahr bis zu einem Meter wachsen können“, weiß Baumsachverständiger Alexander Haase. Die meisten Exemplare sind Am Stern zu finden.

Der Götterbaum, der seinen Namen der besonderen Wuchsform

mit nach oben gerichteten Ästen verdankt, wird wegen seines auffallenden Geruchs auch Stinkeiche genannt. *Ailanthus altissima* gehört zur Familie der Bittereschengewächse und wird kaum älter als 100 Jahre. An guten Standorten kann der Laubbaum mit den Fiederblättern bis zu 30 Meter aufragen. Sein Stammumfang erreicht kaum mehr als einen Meter. Die Fiederblätter sind häufig vierzig bis neunzig Zentimeter lang. Sie treiben dunkelrot aus und sprießen erst im Mai. Mitte Juli blüht der Götterbaum. Die gelblich-grünen Blüten verbreiten einen kräftigen Geruch,



Die Blätter des Götterbaums sind giftig.

der oft als spermaähnlich beschrieben wird, was auf Bienen gleichwohl anziehend wirkt. Der Honig des Götterbaumes gilt in Europa als Spezialität und hat ein wohlschmeckendes, muskeltellerartiges Aroma, auch wenn seine graugrüne Farbe eher ungewöhnlich ist. Erst sehr spät im Herbst verliert der Götterbaum seine Blätter. In China, dem Herkunftsland wird das Laub zur Fütterung des Seidenspinners verwendet. Doch was den Seidenraupen schmeckt, ist für den Menschen nicht bekömmlich. Seine Blätter gelten als giftig.

Nutzen

In der Traditionellen Chinesischen Medizin spielt der Götterbaum eine bedeutende Rolle. Er wird zur Behandlung von Asthma, Epilepsie und Augenkrankheiten eingesetzt.

Das dichte Holz der Götterbäume, das der Qualität der Esche gleichkommt, wird im Ursprungsland als Wert- und Brennholz genutzt. Besonders geeignet ist es zur Herstellung der in der chinesischen Küche sehr wichtigen Dampfgarer.

IMPRESSUM

Herausgeber

Wohnungsgenossenschaft „Karl Marx“
Potsdam eG, Saarmunder Staße 2,
14478 Potsdam, Tel. 0331 6458-0,
wgkarlmarx.de

Redaktion Anke Ziebell, Martin Woldt

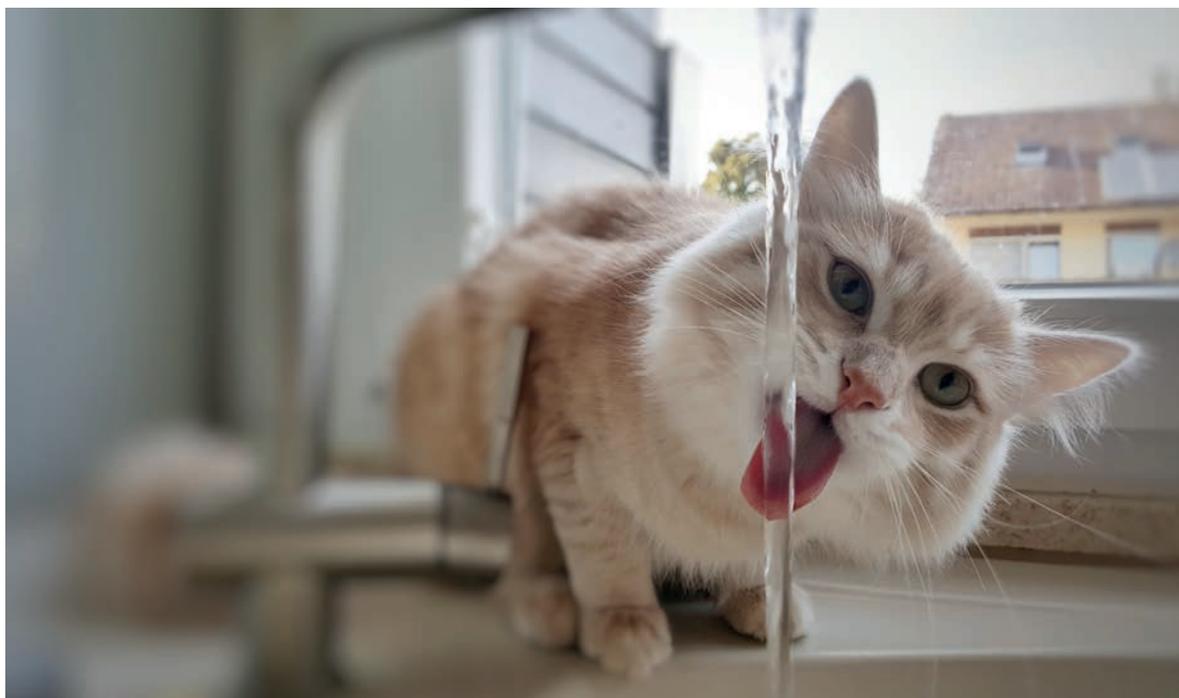
Grafik Annika Lübke

Bilder Tina Merkau / S.5 fotolia.com -
evarin20 / S.6 privat C. Krüger VHS /
S.7 oben STEP Potsdam, unten v.l.n.r.
fotolia.com - heiderose, Mirja Dittrich,
pixabay.com - Karsten Bergmann,
pixabay.com - hansbenn / S.11 foto-
lia.com - ChristArt

Druck www.gieselmanndruck.de

Redaktionsschluss 29.10.2018

Redaktionsschluss für die nächste
Ausgabe ist der 07.12.2018



Nicht nur Katzen schmeckt das Wasser aus der Leitung

Regelmäßig den Hahn aufdrehen

Häufige Zirkulation in der Leitung sorgt für frisches Trinkwasser.

Trinken Sie gern Wasser aus der Leitung? Das spart das Flaschenschleppen und ist recht unkompliziert. Außerdem ist Potsdams Trinkwasser das Lebensmittel Nr. 1 – rein, klar und von gutem Geschmack. Ohne Bedenken kann es direkt aus dem Hahn getrunken und für die Zubereitung von Speisen auch für Kleinkinder und Säuglinge verwendet werden.

Allerdings damit das Trinkwasser auch frisch bleibt, ist es notwendig, das klare Nass immer wieder zirkulieren zu lassen. Im Klartext heißt das: regelmäßig in Bad und Küche den Wasserhahn aufdrehen. Im normalen Alltag ist das sicherlich kein Problem, doch wer für einige Tage nicht zu Hause war, der sollte das Wasser ein, zwei Minuten laufen lassen, um die Leitung gründlich zu spülen.

Wozu das Ganze? „Aus Gründen der Sicherheit“, erklärt Marcel Skaley, der bei der Karl Marx für die Gebäudetechnik verantwortlich ist. „Wenn das Trinkwasser, kalt oder warm, zu lange in der Leitung stehen

bleibt, führt dies zur Bildung von Bakterien und anderen Keimen. Bei Temperaturen unter 55° Celsius wird insbesondere im Warmwasser das Legionellenwachstum begünstigt.“ Bei höheren Temperaturen werden die Bakterien, die grundsätzlich im Wasser vorhanden sind, abgetötet. Für den Menschen können die Legionellen ohnehin nur beim Duschen, etwa wenn man die feinen Was-

"Jeder Nutzer soll mindestens alle drei Tage den Wasserhahn aufdrehen, so dass das abgestandene Wasser mit dem frischen ausgetauscht wird."

sertröpfchen inhaliert, gefährlich werden. Um dem vorzubeugen, wird die Temperatur in den Warmwasserbereitern der Hausanschlussstationen in allen 158 Häusern der Genossenschaft über 60° Celsius gehalten, um eventuell vorhandenen Legi-

onellen den Garaus zu machen. „Trotzdem“, appelliert Skaley an alle Mitglieder, „muss jeder Nutzer seinen Wasserhahn mindestens alle drei Tage aufdrehen, so dass das abgestandene Wasser mit dem frischen ausgetauscht wird.“

Darüber hinaus wird die Qualität des Trinkwassers alle drei Jahre überprüft und speziell auf Legionellen untersucht. Dafür hat die Genossenschaft in allen Hausanschlussstationen sogenannte Prüfstellen installiert, die beim Gesundheitsamt registriert sind. Jeweils an drei Stellen im Haus muss das Wasser geprüft werden. „Wir nehmen zwei Proben im Keller – immer am Warmwasser- und am Zirkulationsventil des Warmwasserbereiters sowie in der Wohnung, die am weitesten von der Hausanschlussstation entfernt ist. Das ist meist eine Mischbatterie in der obersten Etage“, erläutert er. Die Proben werden von einem qualifizierten Labor untersucht.

Wird der Grenzwert für die Legionellen überschritten, werden in den betroffenen Häusern die Leitungen gespült. „Das kommt relativ selten vor“, weiß der Fachmann.

GEBURTSTAGS-GLÜCKWÜNSCHE

Oktober - November 2018

90 + JAHRE

Erika Baade, Gerhard Demmig, Ursula Dünkler, Gerda Gerdes, Wally Henschke, Brigitte Hoyk, Erna Jäkel, Edeltraud Jung, Lydia Noack, Werner Pester, Ursula Sauermann, Annemarie Skupin, Regina Meyer, Katharina Tscherner

85 JAHRE

Erika Böhme, Ursula Deumer, Hans-Martin Freitag, Dorette Hartmann, Karl Kettner, Waltraut Nörenberg, Ruth Plaege, Lisa Pflaumbaum, Sergius Rabczuk, Waltraud Schindler, Margot Schmidt, Charlotte Schubert

80 JAHRE

Ingeborg Bauer, Gisela Benkert, Marlene Bertko, Ulrich Blume, Ingrid Breilich, Irene Damm, Eva-Maria Frick, Rudolf Heise, Ingrid Hylla, Margitta Jakob, Marianne Kaatz, Renate Kaatz, Dr. Dietmar Karl, Klaus Kartz, Volker Köller, Jenny Lerch, Erika Pritzlaff, Inge Prößdorf, Udo Rank, Jutta Schewe, Anita Schirrmann, Helmut Schmidt, Hans Thrandorf, Brigitta Weinhold, Rosemarie Zielke, Günter Zühlke

75 JAHRE

Gerhard David, Erika Elsner, Ilse-Dore Frey, Hanna Hausdörfer, Gudrun Kranert, Wolfgang Lehmann, Klaus Müller, Dieter Nowoczin, Klaus Leopold Pumpow, Margarete Syhre, Bärbel Toifl, Renate Wannecke, Dieter Weichbrod, Gerhard Weiß, Dieter Zimmermann

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH



Günther Vandenhertz und Wolfgang Trantow vor ihrem Haus in der Kunersdorfer Straße

Die Atmosphäre in der Kunersdorfer Straße 24 ist seit sechs Jahrzehnten ganz besonders.

Die Kunersdorfer Straße 24 ist etwas Besonderes. Nicht allein, dass das Haus in der Teltower Vorstadt eins der ersten ist, das die Karl Marx 1958 gebaut hatte. Fast alle Bewohner wohnen von Anbeginn an in dem Dreigeschoss direkt am Wald. Seit sechs Jahrzehnten sind sie hier Zuhause, erst als Mieter und seit nunmehr 20 Jahren als Eigentümer. Günther Vandenhertz hat noch einen ganz persönlichen Bezug zu „seinem“ Haus. Der 92-Jährige hat die Wohnungen damals auf dem Reißbrett ent-

worfen. Die Genossenschaft hatte sich gerade gegründet und für das erste Bauvorhaben wurden Architekten gebraucht. „Unser Büro hatte die Projektleitung für vier Bauvorhaben übernommen, eins davon war die Kunersdorfer Straße. Ich selbst war zu dieser Zeit schon Genossenschaftsmitglied – Vandenhertz hat die Mitgliedsnummer 99 – und war wie viele andere auch auf Wohnungssuche.“

Für den Ziegelbau hatte sich der Architekt Anregungen von der Internationalen Bauausstellung in Berlin geholt. Einige Lösungen habe er hier umgesetzt, erzählt er nicht ohne Stolz. Anstatt eines langen Flurs haben

Hier zu wohnen, ist fast eine Auszeichnung

die Wohnungen einen kleinen Vorflur. Die Wohnküche, wie sie früher üblich war, wurde als Wirtschaftsküche mit Essplatz konzipiert. Zudem haben die Wohnungen eine gewisse Durchsichtigkeit und Individualität. Keine gleicht vollkommen der anderen.

„Bei der Gestaltung der zwei Häuser wurden uns zwar keine Grenzen gesetzt“, erinnert sich der Architekt, „doch durch die vorhandenen Baumaterialien waren wir eingeschränkt.“ Holz war Ende der Fünfziger Jahre knapp, genauso wie Zimmerleute. „Also mussten wir als Architekturbüro eine andere Dachkonstruktion entwickeln und zwar ein sogenanntes Spandach aus Stahlbeton.“

Den Platz am Reißbrett tauschte Vandenhertz regelmäßig mit dem Platz auf der Baustelle. „Wie andere Mitglieder auch habe ich meine Eigenleistungen abgearbeitet – Gräben mit ausgeschachtet, später in den Wänden die Schlitze für die Leitungen gestemmt und schließlich die Räume gemalt.“ Seit dem 1. September 1958 wohnt er mit seiner Frau in der Kunersdorfer Straße. Seine beiden Kinder sind hier aufgewachsen, gemeinsam mit den Nachbarskindern groß geworden. Die Birke vor dem Haus habe er gemeinsam mit den Nachbarn gepflanzt.

„Die Atmosphäre im Haus ist eine gute, von Anfang an. Wir haben Respekt voreinander und ein stabiles Vertrauensverhältnis. Und wir halten den notwendigen Abstand, den es braucht für ein harmonisches Zusammenleben. Selbst bei der Sanierung, als wir für Wochen

schon mal enger zusammenrücken mussten, gab es keine Probleme.“

Ende der 90er Jahre bekam er wie seine Nachbarn die Möglichkeit, die Wohnung zu kaufen. „In diesem Zuge haben wir die Öfen rausgerissen und eine Etagenheizung eingebaut und uns gemeinsam einen Brennwertkessel angeschafft, über den vier der sechs Wohnungen versorgt werden.“ So viele Jahre unter einem Dach schaffen Gemeinsamkeiten. Und wenn es die Geburtstagsrunden sind, zu denen alle Nachbarn eingeladen sind. Auch die Neuen. Trantows sind erst vor sechs Jahren vom Stern in die Kunersdorfer Straße gezogen. „Bei einem dieser Geburtstage haben wir mitbekommen, dass alle anderen Eigen-

"Wir halten den notwendigen Abstand, den es braucht für ein harmonisches Zusammenleben."

tümer schon seit 60 Jahren in diesem Haus leben. Daraufhin haben wir Anfang September eine kleine Feier zu diesem beachtlichen Jubiläum organisiert, eine Tafel vor dem Haus aufgebaut, für Essen und Trinken gesorgt und alle Nachbarn eingeladen“, erzählt Wolfgang Trantow. Das kam bei allen gut an. Fürs nächste Jahr gebe es schon Anmeldungen, lacht er. „Hier zu wohnen, ist schon fast eine Auszeichnung“, schickt seine Frau Trantow hinterher. Nicht allein wegen der idyllischen Lage fühle sie sich besonders wohl, auch die Atmosphäre im Haus sei eine besondere.